

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

März 2004

Spielerei mit dem Buchstaben B Bekanntschafts-Announce und zwei Antworten

Bayerischer Bahnbeamter, Brillenträger, Backenbart, bisschen beleibt, bestes Baujahr, besinnlich. Büchernarr-Balzac bis Böll, besonders beliebt Bert Brecht, begeisterter Bridgespieler, Biertrinker, Bergwanderer. Bin bisschen beziehungsbeschädigt, brauche beglückende Begleiterin. Bringe bei Begegnung bunten Blumenstrauß. Bitte Bildzuschrift: Betrifft Bruno.

Bester Bruno, bin Barbara: Blonde Berliner Bardame, blauäugig, braungebrannt, Busen/Bauch beachtenswert, behaarte Beine, begeisterungsfähig, bisweilen bequem. Besonderheiten: Body-Building, bunte Bettwäsche, Barbiepuppen. Backen beliebt: Brötchen bis Blaubeerkuchen. Bevorzuge bisher Bildzeitung, Big Brother, Boris Becker, Beatles. Bin bei Bruno bestimmt bildungsfähig. Befürworte beidseitiges Beschnuppern beim Biertrinken. Beiliegend Bikinibild. Bis bald. Bussi Barbara.

Brünette Buchhändlerin begrüßt Bruno. Bester Background, Bubikopf, bisschen burschikos. Bin bescheiden, bisweilen bedächtig. Bewohne behagliches Bauernhaus bei Baden-Baden, bearbeite Bio-Beete. Begeisterte Bassgeigerin: Bevorzuge Beethoven, Bela Bartok. Bin besonders bindungsfähig bei bildungsbeflissenem, bodenständigen Begleiter. Bild beiliegend, bei Bedarf Besseres bereit. Begrüße Brunos Beantwortung. Brigitte Beier.

Bruno besichtigt beide Bewerberinnen, beurteilt Barbara bzw. Brigitte beziehungsfähig, begehrenswert bis bildungsbeflissen. Braucht Bedenkzeit.

Christa Ronke

Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse

März 2004 Reinickendorf, Teichstr. 65, Haus 5 (Renafan), U-Bahn Paracelsusbad

Halbkreis: Dienstag, den 09.03.2004

Dr. Gabriele Leech-Anspach

Lebensgeschichte Max Körtings

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben risikofreudige Menschen Fortschritte der Technik als Chancen für eigene wirtschaftliche Unternehmungen genutzt und bedeutende Beiträge zur Entwicklung der Industriegesellschaft geleistet. So auch Max Körting und Wilhelm Mathiesen, beide gelernte Mechaniker, die sich entschlossen, 1899 in Leipzig eine elektrotechnische Fabrik zu gründen. Sie wurde weltweit bekannt durch die Produktion von Bogenlampen, durch Zweckleuchten, deren Formen im Bauhaus entworfen wurden, und später durch Scheinwerfer. Viele Straßen in Berlin und z.B. das Brandenburger Tor und viele Kaufhäuser waren von den Produkten der Firma beleuchtet. Der Maschinenpark der Firma wurde 1945 von den Russen demontiert, der Gebäudekomplex zum Staatseigentum erklärt. Als Enkelin möchte ich heute von der Lebensgeschichte Max Körtings, der noch als Geselle wanderte, erzählen, von seinen Ver-

haltensweisen, seinen Anschauungen, nicht weil er mein Großvater war, sondern weil ich meine, dass sich in seinem Leben und Schicksal das allgemeine Schicksal des deutschen Bürgertums darstellt: Aufstieg zugesicherter Wohlhabenheit und Abstieg ins Ungewisse nach den zwei Weltkriegen.

Moderation: Eva Geffers

Wertewandel: Mittwoch, den 24.03.2004

Frau Ronke und Herr Bentz

Frau Ronke wird über ihre Arbeit als Seriererin in einer amerikanischen Offiziersmesse in Berlin 1945 berichten.

Herr Bentz gibt eine kurze Charakterisierung der Havel, erläutert Ursachen für Havelhochwasser und die Maßnahmen dagegen. Eingewoben in diese sachlichen Schilderungen sind seine persönlichen Erlebnisse mit dem Hochwasser.

Moderation: Dr. H.K.Behrend

Zukunftsgipfel - Dialog als Raum für den Frieden

*Ein Vortrag von Friedrich Reinsch, ehemals
Humboldt Universität Berlin, jetzt
Organisationsberater*

Ich sehe Zeitzeugenarbeit als eine unglaublich wichtige Arbeit, nämlich Vergangenheit zu begreifen, indem ich sie noch einmal durchlebe und reflektiere und mich dann zu fragen: Und wohin gehe ich jetzt? Der Kern jeder Geschichte, die ins Bewusstsein geholt wird, wird im Licht der neuen veränderten Umstände betrachtet.

Es wird zur Zeit der "Belastungsdiskurs" geführt. Es wird dabei nicht gesehen, was für einen Gewinn eine Gesellschaft hat, wenn alle dabei sind, die zur Gesellschaft, zu diesem menschlichen System gehören. Ich kann kein einziges Teil heraus nehmen, an den Rand drängen und nicht der Gefahr erliegen, irgendwann in eine Stagnation zu kommen.

Wir spüren, dass unsere wirtschaftlichen und sozialen Systeme, unsere Wertesysteme nicht gesund sind. Wenn dieses menschliche System Heilung erfahren will, müssen wir immer und immer wieder alle zusammen kommen und herausfinden, wie wir gemeinsam zu Heilung, Gesundheit und zu einer guten Harmonie kommen können.

Eine Geschichte, die ich mit etwa 16 Jahren gelesen habe und die mich damals schon bewegt hat, handelt von einer japanischen Familie. Die Jungen haben in dieser Familie irgendwann die Haushaltsführung übernommen. Die Eltern lebten noch mittendrin, aber es wurde immer enger in der Familie. Es hat niemand den Älteren gesagt: Ihr müsst jetzt heraus aus der Familie. Ihr müsst verschwinden. Es war einfach unausgesprochen so: Wenn eure Zeit gekommen ist, müsst ihr gehen. Ihr seid zu viel. Es redete niemand mehr mit den Eltern. Aber sie hatten begriffen - Jetzt ist die Zeit gekommen zu gehen. Und irgendwann gingen sie in dieser Geschichte auf den Berg, auf den hohen Berg, um dort zu sterben und um Platz zu machen. Es war für mich eine fürchterliche Vorstellung.

Eine zweite Geschichte widerfuhr mir vor wenigen Monaten zu meinem Geburtstag. Ich hatte viele eingeladen, unter anderem einen Freund. Dieser Freund kam von einer Klassenfeier, leicht angetrunken, sechs Stunden zu spät. Alle Dynamik, die bei diesem Geburtstag gewesen ist, war schon gelaufen. Und er kommt und sagt: "Was ist das hier für eine Stimmung? Hier ist doch überhaupt nichts los! Das ist doch wie im Altersheim." Und dann sagt er zu meiner 23-jährigen Tochter: "Komm Johanna, setze dich doch zu uns. Was willst du dort bei den Alten?" Und Johanna sagt ihm: "Was denkst du eigentlich von dir? Für mich gehörst du zu den Alten."

Aus dieser Geschichte habe ich gelernt: Wir werden in dieser Gesellschaft von der Familie bis zu den großen Zusammenhängen gebraucht, als die, die wir wirklich sind, mit allen unseren Furchen und Falten und all dem,

was wir eben gerade so zu geben haben. Wenn wir diesem Planeten eine Zukunft geben wollen, brauchen wir jeden, um Frieden zu erreichen. Wir können den Frieden nicht an Planungstischen konstruieren oder in den Runden der Ratgeber der Regierung, sondern wir brauchen die heilenden Kräfte der Selbstorganisation. Dass alle, die da sind, sich begegnen und heraus finden: Was brauchen wir für die Zukunft? Die Kräfte der Jungen und der Mittelalten werden sich erschöpfen, wenn sie nicht die Kraft der Alten an- und aufnehmen.



Je mehr sich die Gesellschaft frei macht von den Reibungen und Konflikten, die die Andersartigkeit des Alters bringt, desto mehr wird sie an Erinnerungs- und Erneuerungskraft verlieren, wird disharmonisch, desillusioniert und zerrissen.

Das Leben tendiert unweigerlich zum Frieden, wenn wir den Kräften von Chaos, Verwirrung und Konflikt Raum geben und diese produktiven Kräfte transzendieren können zu Ganzheit, Harmonie und Gesundheit.

Im apokryphen Buch Thomas heißt es: Wenn wir die Kräfte, die in uns sind, offenbaren, werden sie uns heilen. Wenn wir aber die Kräfte, die in uns sind, verbergen, dann werden sie uns zerstören. Das, was da ist, muss sichtbar sein, leben können und miteinander in Kontakt treten. Alle Teile, die Jungen, die Alten, die Mittelalten, die Arbeit haben, die keine Arbeit haben, die krank sind, die verwirrt sind, gehören alle dazu.

Für viele ist Frieden die Abwesenheit von Chaos, Verwirrung und Konflikt. Nach meiner Vorstellung ist das ein außerordentlich langweiliger, statischer und lebloser Frieden. In der Absicht Leben zu schützen, hätten wir genau die Elemente entfernt, die Leben überhaupt erst ermöglichen. Diese elementaren Kräfte sind nicht einfach nur unnötige Plagen. In Wahrheit machen sie sich dort bemerkbar, wo Leben sich erneuert. Zu DDR-Zeiten haben wir gemerkt: Wo alle Konflikte unterdrückt oder überhaupt nicht ausgelebt werden können, stirbt irgendwann das ganze System.

Ein Modewort unserer Zeit ist Paradigmenwechsel. Viele wollen diesen Paradigmenwechsel als etwas Harmonisches. Der Übergang von Alt zu Neu wird zwangsläufig mit Chaos, Verwirrung und Konflikten erkaufte. Wenn etwas am Ende ist, sei es eine Theorie, ein anders geartetes Paradigma oder das Leben selbst, löst das immer einen Schock aus. Tod ist nicht zu vermeiden, ob es der Tod von Organisationen oder unseres menschlichen Lebens ist. Wenn Chaos, Verwirrung und Konflikt zu unserem Verständnis von Frieden gehören, dann eben auch die Gewissheit von Ende und Tod. Ein Frieden auf der Erde, der nicht alle diese scheinbar negativen Zustände mit einschließt und darüber hinaus geht, ist zwangsläufig ein unsicherer Frieden.

Frieden zu schaffen, ist Schwerstarbeit. Die Älteren haben Sterbende begleitet, haben eine Ahnung von Tod und Ende. Sie sind dadurch nicht nur Zeitzeugen, sondern geradezu berufene Friedensarbeiter. Jüngeren fällt es viel schwerer, für diese Prozesse ein Gefühl zu entwickeln. Die Qualifikation eines Zeitzeugen braucht auch der Friedensarbeiter, der Zukunft gestaltet.

Friedensarbeit ist gemessen an herkömmlichen Denkmustern Ketzerei. Die geeigneten Ketzer könnten aus den Reihen der Alten kommen. Einige haben gelernt, dem Raum zu geben, was ist und dem Sein immer näher zu kommen, als dem Schein wollen (Martin Buber). Das lange Leben mit allen Kränkungen und Freuden hat sie bearbeitet und befähigt sie nun als Friedensarbeiter. Wir brauchen alle Älteren, die nicht einfach so, weil es stillschweigend im Raum steht, auf den Berg gehen wollen. Wir brauchen sie, als die, die sie sind mit allen Furchen und grauen Haaren und allen Kränkungen und Verletzungen als Friedensarbeiter, damit die Menschheit wieder gesünder werden kann.

Bei dem uralten Wissen der Friedensarbeit handelt es sich um die vielen Facetten des Dialogs mit uns selbst, mit dem anderen. Es geht um den gemeinsamen Geist, um den Frieden, der aus einem wirklich geführten Dialog entstehen kann. In unserer abendländischen Geistesgeschichte haben darüber nachgedacht: Martin Buber, Franz Rosenzweig, Ferdinand Ebner, David Bohm. In Asien Krishna Murti, im angloamerikanischen Bereich Peter Senché, William Isaaks. In der Gegenwart sind es Johannes Heinrichs oder der Organisationsberater und Schamane Manitonquat.

Friedensvermittler werden in Auseinandersetzungen gebraucht, um das Bildungssystem zu reformieren, um ein Land zu stabilisieren. Auch Managementtraining kann als Friedensstiftung verstanden werden, wenn es um ein marodes Unternehmen geht. Das herkömmliche Handwerkszeug solcher Vermittlungen sieht meistens so aus: Zunächst werden Daten gesammelt, dann werden sie analysiert. Dann wird das Problem definiert und Maßnahmen zur Problemlösung entwickelt. Dann werden die Maßnahmen und eine Evaluation durchgeführt, um den Erfolg zu bewerten. Man zerlegt dabei das Problem in seine Bestandteile, versucht immer kleinere Teile abzuspalten in der Hoffnung, wenn sie nur klein genug sind, dann wird man sie auch verstehen. Der Nachteil ist nur, dass auch der Blickwinkel immer kleiner wird. Die Wechselwirkung aller Teile wird nicht mehr gesehen. Wir lösen zwar ein Problem, kreieren aber gleichzeitig hundert neue schwerwiegendere.

Nach meiner Auffassung ist Selbstorganisation das grundlegende Prinzip in der Entstehung des Kosmos und der in ihm lebenden Wesen. Wenn bestimmte sehr einfache Voraussetzungen gegeben sind, scheint immer wieder Ordnung aus dem Chaos zu entstehen. Das hat niemand

gesteuert, organisiert oder befohlen - es geschieht einfach. Das System hat sich dann irgendwann auf einer höheren Ebene neu organisiert. Die Naturwissenschaftler nennen dieses sich Neuorganisieren um einen Mittelpunkt von Sinn "seltsame Attraktoren". Um diesen neuen Sinn, der sich ergibt, nachdem wir durch Chaos und Konflikte gegangen sind und Verwirrung ausgehalten haben, entsteht eine neue Ordnung.

Damit das Prinzip der Selbstorganisation in Gruppen in Gang kommt, braucht es bestimmte Voraussetzungen: Es braucht ein komplexes, konflikträchtiges Thema, das alle leidenschaftlich bewegt. Die Gruppenteilnehmer müssen sehr unterschiedlich sein, das Thema unaufschiebbar.

Für viele Menschen ist Selbstorganisation etwas vollkommen Neues und widerspricht ihrer Lebenserfahrung: Denn in der Regel wird der Todfeind der Selbstorganisation, die Kontrolle, gut beherrscht. Wenn wir versuchen Prozesse kontrollieren zu wollen, kentert das Boot. Mahatma Gandhi beschrieb die Funktion eines Führers: Er stellt die Richtung der Parade fest und flitzt dann an ihre Spitze. Gandhi hatte genügend Geduld und Sensibilität, um die natürlichen Kräfte der Selbstorganisation zu wecken. Jeder von uns ist in der Lage, in der Praxis unseres Alltags eine solche Rolle zu übernehmen.

Wer als Friedensarbeiter wirken will, muss ein paar Ermahnungen beachten: Arbeite nie härter, als es unbedingt nötig ist. Es gibt so viel zu tun in dieser Welt, dass wir mit unserer Energie haushalten sollten. Die asiatischen Weisheitslehrer sagen: Gehe mit dem Fluss des Wassers. Der Widerstand, den wir wecken, wenn wir nicht mit dem Fluss gehen, ist groß. Wir arbeiten oft gegen unseren eigenen Widerstand, gegen den Widerstand der anderen und es fällt uns schwer, mit allen, die da sind, zu gehen und den Raum zu lassen, für das, was ist.

Die zweite Ermahnung lautet: Nimm dir Zeit, das Ganze und seine Teile zu verstehen, bevor du versuchst, irgend etwas in Ordnung zu bringen. Oder: Lass doch einfach die Finger davon, solange es funktioniert.

Drittens: Komme ja nicht auf die Idee, du hättest alles im Griff. Selbst wenn du angefleht wirst, endlich einzugreifen, halte dich noch eine ganze Weile zurück. Denn wenn du im Namen des Friedens Kontrolle ausübst, erreichst du das Gegenteil von dem, was du willst.

Grundelemente der Friedensarbeit: Friedensarbeit findet im Kreis statt, am runden Tisch oder noch besser ohne Tische. Im Kreis gibt es keinen bevorzugten Platz, keine Hierarchie. Wenn niemand bewertet und beurteilt wird, können wir die Welt verändern, indem wir Verbindung zueinander aufnehmen. Das Prinzip des Respekts ist für die dialogische Begegnung fundamental. Im Pyramidensystem wird Respekt dagegen erzwungen. Jemanden respektieren heißt nicht, mit ihm einer Meinung zu sein. Es heißt, dem anderen den Raum zu geben, in dem

ihm geradezu exquisit zugehört wird. Im Dialog mit den anderen spreche ich von dem, was mich wirklich ausmacht und bewegt und nicht aus meiner Rolle. In dieser Offenheit entsteht, immer dichter werdend, Vertrauen.

Open Space"- Veranstaltungen sind eine neue Form von Großgruppenarbeit. Wichtig ist wieder das bewegende Thema. Grundsätze sind: Die da sind, sind genau die Richtigen. Die Teilnehmer sind freiwillig zusammen gekommen, um miteinander zu arbeiten. Sie schauen nicht, wer fehlt. Was geschieht, ist grundsätzlich das Einzige, was geschehen kann. Auch Konflikte werden in dieser Weise angenommen. Beginn der Veranstaltung ist,

wenn die Zeit reif ist, nicht eine Uhrzeit. Vorbei ist es, wenn alles gesagt ist. Wenn soviel Leidenschaft für das Thema entwickelt wird, dass die Zeit nicht eingehalten werden kann, geht die Veranstaltung weiter.

Das "Gesetz der zwei Füße" ist grundsätzlich: Ich gehe nur dahin, wo ich etwas lernen und beitragen kann. Wenn mich das Thema einer Arbeitsgruppe langweilt, entferne ich mich. Ich ehre die Anwesenden mit meiner Abwesenheit und gehe wieder dahin, wo es mich interessiert. So entsteht Dynamik und in kurzer Zeit Ergebnisse mit einer starken Handlungsbezogenheit.

Aus der Praxis Aus der Praxis Aus der Praxis Aus der Praxis Aus der Praxis

Durch Vermittlung der ZZB

meldete sich bei mir telefonisch Frau Miosga, freie Mitarbeiterin beim RBB-Kulturradio, und bat mich um ein Interview über meine Erlebnisse und Erfahrungen mit den Lebensmittelkarten und Bezugsscheinen aus der Zeit vor dem Krieg, während des Krieges und danach. So vereinbarten wir einen entsprechenden Termin in meinem Haus und führten ein interessantes und erfolgreiches Gespräch über jene Zeit. Das Ergebnis dieses Interviews konnte man dann am 27.01.04 um 19.05 Uhr im Kulturradio hören.

Ebenfalls dank Vermittlung durch die ZZB bat mich Herr Hein, Redaktionsmitarbeiter bei der vor kurzem neu herausgegebenen Jugendzeitschrift "NEON" (ein "Kind" des Stern), um Interviews für eine Reportage zu dem Thema "Gespräch zwischen Großeltern und Enkeln über die Zeit als Jugendliche vor Kriegsausbruch und im Krieg", womit sich auch unsere Enkel einverstanden erklärten.

Da hierfür auch Fotos gemacht werden sollten, und zwar am Originalschauplatz, trafen wir uns bei eisiger Kälte am 24.01.04 vor dem Haus in der Emser Str. in Neukölln, in dem ich als Kind und Jugendliche gelebt habe. Ich war eine Ewigkeit nicht mehr dort, aber das Haus hat sich nicht verändert. Wir gingen auch hinein, und da sahen der ehemals sehr gepflegte Aufgang, die Wände und Türen doch sehr vernachlässigt aus, um es milde auszudrücken.

Wir läuteten an der unteren Wohnungstür, um einen Schlüssel für den Keller zu erhalten, der im Krieg unser Luftschutzkeller war. Es öffnete eine kaum deutsch sprechende Mieterin, die uns sehr freundlich und vertrauensvoll den gewünschten Schlüssel aushändigte. Man sollte es nicht glauben, aber die Kellertür hatte noch das alte Schloss von damals, und als wir in den Keller hinuntergingen, da glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Es stand doch tatsächlich noch in großen Buchstaben an der Kellerwand "Schutzraum für 40 Personen".

Es hatte sich seit Kriegsende nichts verändert; der schmale Gang zum sogenannten Luftschutzkeller (der uns nie vor einer Bombe geschützt hätte) und am Ende noch die alte

eiserne Luftschutztür, verrostet und nicht zu bewegen, so sehr wir uns auch bemühten. Ein komisches Gefühl beschlich mich und schlimme Erinnerungen wurden in mir wach.

Die Fotoreporterin und Herr Hein - auch unsere 13-jährige Enkelin - waren ganz begeistert, dass dies alles noch im Original vorhanden war. Jetzt könne sie sich alles gut und besser vorstellen, wie es war und wovon ich ihr schon oft erzählt hatte, meinte sie.

Es wurden unzählige Fotos "geschossen", auch noch draußen auf der Straße vor dem Fenster des sogenannten Luftschutzkellers, der nämlich über der Erde lag. Danach waren wir tüchtig durchgefroren und machten uns auf den Weg nach Hause, wo dann die Gespräche zwischen Großeltern und Enkeln stattfanden, die zu einer Reportage verarbeitet werden sollen. Wie wir hörten, wird das Ergebnis in einer der nächsten NEON-Ausgaben (erscheint monatlich) im März oder April zu lesen sein.

Gerda Steinke



Gedanken, Befindlichkeiten nach einem Gespräch mit Abiturienten über mein Leben, meine Erlebnisse in der DDR

Ende Januar hatte ich gemeinsam mit dem Zeitzeugen Herrn L. ein Gespräch mit Abiturienten aus Dänemark, die zu einem Studienaufenthalt in Berlin waren und die von uns Informationen zu persönlichen Erlebnissen und Erfahrungen über den Kriegsalltag in Berlin, über die letzten Kriegstage in der umkämpften Stadt und insbesondere über das Leben in der geteilten Stadt erwarteten.

17 aufgeschlossene junge Menschen saßen dichtgedrängt in unserem Beratungsraum in der Eberswalder Str. und 17 Augenpaare blickten uns erwartungsvoll entgegen. Zunächst interessierten sich die jungen Leute für Ziele, Aufgaben und Wirkungsweise der Zeitzeugenbörse. Zur Thematik Krieg und Kriegsende demonstrierte Herr L. anhand einer Skizze die Lage und den Frontverlauf in den letzten Kriegstagen. Er berichtete insbesondere über den Kampf der Berliner Bevölkerung ums Überleben, über die Ängste in den Luftschutzkellern und schließlich über erste Begegnungen mit Soldaten der Roten Armee. Unsere dänischen Gäste beschäftigte die Frage, wo die Menschen gewohnt haben, nachdem sie ausgebombt waren.

Zur Thematik "Leben in der geteilten Stadt" und insbesondere zum Leben in der DDR gab es für mich unvermeidlich und selbstverständlich unterschiedliche Erfahrungen und Darstellungen meines Zeitzeugenkollegen aus dem ehemaligen West-Berlin einerseits und von mir als ehemaliger DDR-Bürgerin andererseits, die nicht zuletzt auf unterschiedlichen Wertungen beruhen. Das ist nun mal so und damit müssen wir leben. Schließlich lebten wir über 40 Jahre in unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Gesellschaftssystemen. Wir haben diese unterschiedlichen Auffassungen nicht vor unseren dänischen Gästen aus-

diskutiert, sondern im Raum stehen lassen.

Die kontroversen Meinungen haben mich jedoch im Nachhinein emotional stark belastet, da ich immer wieder mit Klischeevorstellungen über das Leben in der DDR konfrontiert werde.

Lange habe ich überlegt, ob ich in dieser Offenheit und an dieser Stelle meine emotionalen Befindlichkeiten darlege. Seit Jahren habe ich mein Leben und mein Engagement in der DDR kritisch hinterfragt und ich werde das sicherlich auch weiterhin tun. Ich weiß, dass es Menschen gibt, die ganz andere Erinnerungen als ich an die DDR haben, Erinnerungen, die mit bösen und schmerzhaften Erlebnissen verbunden sind. Aber ich bin nicht bereit, mein lebenswertes und erfülltes Leben in Frage stellen zu lassen und meine Biographie neu zu schreiben, bis sie in das gängige Bild der Zeit passt. Ich bin der Auffassung, auch meine Erlebnisse und Erfahrungen sind es wert, in das Geschichtsbild der deutschen Teilung und der Vereinigungsproblematik eingebracht zu werden.

In meiner gedanklichen Auseinandersetzung stellen sich für mich immer wieder folgende Fragen:

-Muss ich mich rechtfertigen, weil ich andere Erfahrungen in und mit der DDR gemacht und andere Wertvorstellungen habe als die, die den herkömmlichen Vorstellungen der Altbundesbürger entsprechen?

-Was berechtigt Altbundesbürger zu pauschalen Negativurteilen über das Leben in der DDR und über ihre Bürger?

-Ist es für Altbundesbürger eigentlich so schwer oder gar unmöglich, zur Kenntnis zu nehmen, dass es auch viele positive Aspekte des Lebens in der DDR gab?

Vielleicht habe ich mit meinem Beitrag in ein Wespennest gestochen. Aber wer gibt mir Antwort auf meine Fragen!

Irma Gideon

Sonnabend um 10.00 Uhr in der guten, kleinen, alten Ufa-Fabrik:

Herr Berge steht schon auf dem Ufa Gelände und wartet. Wir werden herzlich begrüßt, der Raum ist voll, es sind tatsächlich über zwanzig französische Journalistinnen und Journalisten gekommen. In einer kleinen Ansprache werden die Projekte vorgestellt. Wir werden zu meinem Erstaunen als Menschen aus einem anderen Jahrhundert vorgestellt. Hatte ich doch immer gedacht, dass wir den Sprung in das neue Jahrhundert geschafft hätten, denn sonst dürfte keiner der Anwesenden älter als drei Jahre alt sein. Es ist etwas Seltsames um den Gedanken aus dem vorigen Jahrhundert zu stammen. Ein Befremden, dem ich bei meiner Vorstellung auch Ausdruck geben muß, alle lachen und der Kontakt ist hergestellt.

Das Projekt des Dialogs der Generationen (die übrigens eine vorzügliche Pressemappe vorgelegt haben) - Mentoring II - Senioren unterstützen Jugendliche - hat eine Antrittsrede vorbereitet, es ist interessant zu hören,

was da an guter engagierter Arbeit ehrenamtlich geleistet wird. Ich beginne die ZZB vorzustellen, und alle klatschen uns zu und so viele interessierte und sachkundige Fragen, wie sie jetzt folgen, habe ich noch auf keiner Veranstaltung gehört.

Hier einige Beispiele aus dem Katalog der gestellten Fragen, viele davon habe ich mir selber schon oft gestellt: Was ist der Sinn des sich Erinnerns? Wie erträgt man die Schmerzlichkeit von Erinnerung? Können wir uns klarer an schmerzvolle oder freudige Ereignisse erinnern? Wie ertragen wir es, auf dem Weg zurück, Verlusten zu begegnen? Gibt es einen Punkt, an dem wir Halt machen müssen, um nicht Geschichte mit Geschichten zu verwechseln? Was bedeutet Erinnerungsarbeit für den einzelnen ZZ? Wie viele Zeitzeugen hat die ZZB? Wie viele Mitarbeiter gibt es? Für wen ist die ZZB nützlich? Wie findet eine Vermittlung von ZZ statt? Welche Themen wer-

den verlangt? Wie ist das Feedback der Nutzer? Arbeiten wirklich alle ehrenamtlich? Wie kommt die ZZB zu der nötigen finanziellen Unterstützung? us welchen gesellschaftlichen Schichten kommen die ZZ? Wie werden sie eingeführt in den Prozeß der Erinnerung und wie bilden sie sich weiter? Wie ist das Verhältnis untereinander? Wie werden unterschiedliche Erfahrungen einander gegenüber gestellt, z.B. die von Ost - und West- Berlinern? Wie gehen wir mit dem Phänomen der unterschiedlichen Wahrnehmung um? Sind wir uns unserer Verantwortlichkeit bewusst? Wie meistern wir die Gratwanderung zwischen historischer Wahrheit und persönlicher Wahrhaftigkeit? Wie gehen wir mit unseren eigenen emotionalen Erfahrungen um? Entziehen wir uns bestimmten Fragen? Wie steht es um die Reproduktion von Emotionen? Wann wird Erinnerung zur Routine? Wenn ich dies merke, muß ich dann aufhören, ZZ zu sein? Warum bin ich überhaupt bei der ZZB? Ja, warum eigentlich ?



Nie wieder, denke ich, nie wieder Verfolgung von Minderheiten! Nie wieder Krieg und Völkermord, Rassen- und Religionswahn! Nie wieder hören müssen: " Ich habe nichts gewusst" und " wir konnten nichts tun", immer wieder nachdenken, nachfragen, aufstehen und seine Meinung zur Diskussion stellen, auch wenn ein Misserfolg droht. Dieses jungen Menschen zu vermitteln, z.B. wie Hellmut Stern es tut, das ist eine Aufgabe, die es lohnt, immer wieder neu zu beginnen."

Großes Interesse fand auch das Patenschaftsmodell vom Dialog der Generationen "Big Friends for Youngsters", in dem ältere Menschen ein Kind oder Jugendlichen in patenschaftliche Obhut nehmen. Ohne sich offensiv in die Erziehung einzumischen, eröffnen sie oft dem Patenkind eine andere, eine neue Art der Lebensweise. Eine sehr schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, die sich offenbar für beide Seiten lohnt, denn oft werden ehemalige Patenkinder später selbst zu Paten. Leider war die ver-

bliebene Zeit zu kurz, um sich länger über Mentoring II, Senioren unterstützen Jugendliche, zu unterhalten.

Diese Initiative ist 1997 in Neu- Isenburg entstanden, als auch dort die Zahl der angebotenen Lehrstellen stark zurückging und vor allem Jugendliche mit schwächeren Zensuren, Schüler aus den Haupt- und Sonderschulen keine Stellen mehr bekamen und auf der Strecke blieben. Die Seniorinnen und Senioren setzten sich das ehrgeizige Ziel, in einer Zeit, in der Politiker, die sich im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte wähnen, (im Vollbesitz ihrer hohen Gehälter, Diäten, Sitzungsgelder und dem Anspruch auf ihre Rente sind sie auf jeden Fall) jugendlichen Schulverweigerern Fußfesseln anlegen wollen, elektronische Fußfesseln für Kinder ohne Zukunftsperspektiven, eben diese Jugendlichen "fit zu machen", sie beim Bewerbungsprozess zu unterstützen und während der Ausbildung zu begleiten. Aus dieser Unterstützung und Förderung entwickeln sich in der Regel ganz besondere Beziehungen und Freundschaften.

Antoine Latham, Chef du Service Informations-Economiques aus Strasbourg, redet noch lange mit mir und sagt mir, wie sehr ihn unsere Arbeit interessiert und beeindruckt. In Frankreich und Belgien gibt es Ähnliches nicht. Es gibt Initiativen zur Erhaltung von Kulturgut. Alte Kirchen, Parkanlagen, Theater, Museen, Bibliotheken und Archive werden von den Bürgern geschützt und finanziell unterstützt. Die Franzosen sprechen heute noch sehr ungerne über ihre Vergangenheit, z.B. über Algerien, sowie die Engländer schmerzliche Begegnungen mit Indien vermeiden. Na ja, auch nicht alle Deutschen sind wie die ZZ bereit, sich ihrer Geschichte zu stellen.

Antoine will versuchen, unserem Projekt Ähnliches aufzuspüren, weil ihn die Thematik interessiert, er verspricht uns, seine Ergebnisse und seinen Artikel zu schicken. Ich werde ihn daran zu erinnern wissen, bestimmt. Beim Vorübergehen gibt es von vielen Journalisten freundliche Anerkennung, Versicherungen, die Artikel über den Deutschlandbesuch uns zuzuschicken und Wünsche für die Zukunft der ZZB, ein "weiter so" und "Bon Chance ZZB".

Im Foyer unterhalten wir uns eine Zeit lang mit Herrn Amrhein, von uns darauf hin angesprochen, würde er gerne sein Projekt in der Teichstr. den ZZ vorstellen und evtl. auch ein Patenkind mitbringen. Irgendwie passiert es, dass wir, durch die liebe alte Ufa-Fabrik angeregt, liebevolle Erinnerungen alter Westberliner austauschen. Mentoring II ist auch an einem weiterführenden Kontakt interessiert und würde sich gerne in der Teichstr. vorstellen, wir werden telefonieren, wir werden sehen.

Es ist eine Freude zu hören und zu antworten auf einer Ebene des gemeinschaftlichen Verstehens.

Th.Aselmeier

Yade Kara, "Selam Berlin", Diogenes Verlag, Zürich 2003

Hasan, ein türkischstämmiger Berliner, kehrt nach dem Abitur aus Istanbul nach Berlin-Kreuzberg zurück und möchte im Umkreis seines hier gebliebenen Vaters Fuß fassen.

Das ist nicht leicht: Als Gelegenheitsschauspieler in einem Kinofilm darf Hasan einen Türken spielen, der mit dem Messer auf einen anderen einsticht. Der Andere heißt Azem, von dem Hasan nach dem Mauerfall erfährt, dass er sein Halbbruder ist.

„Selam Berlin“ schildert die Atmosphäre in dieser Stadt zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung aus der Sicht eines nicht einheimisch Aussehenden. Im Zentrum stehen Klischees und Gewalttätigkeit der einheimisch aussehenden Einheimischen, zu denen auch die aus "Kleindingsda" Zugezogenen gehören, mit denen Hasan konfrontiert wird und zurecht zu kommen versucht.

Yade Karas erster Roman versucht aufzuzeigen, dass "Multikulti" auch in Berlin vielleicht Wunsch, aber nicht Realität ist.

Ruth-Johanna Eichenhofer

Wie ich das Kriegsende erlebte

Soldaten von Marine, Heer, Luftwaffe und Waffen-SS sind Anfang Mai 1945 im Raum Schwerin in amerikanische Gefangenschaft geraten. Es sollen etwa 300 000 gewesen sein. Mit 50 00 hatten die Amerikaner nur gerechnet. Ich gehörte dazu. Mit vielen anderen wurde ich auf einen großen Platz etwa 10 km westlich von Schwerin geleitet.

Es war ein riesiges Feldlager auf dem Acker mit einem einfachen Stacheldraht als Abgrenzung. Es gab nur wenig Wachpersonal, aber es war dennoch schwierig zu türmen. Nachts wurden die Grenzen des Lagers mit Scheinwerfern ausgeleuchtet. Hin und wieder fielen Schüsse. Vielleicht haben es einige versucht.

Es waren nicht ausreichend Zelte vorhanden. Ich habe mir aus Stroh eine Matte gebastelt und auf dem nassen Boden vor einem Zelt gelegen. Die Verpflegung war gerade so viel, um nicht zu verhungern. In den ersten drei Tagen bekamen wir nur eine dünne Erbsensuppe und vier Scheiben Knäckebrot. Dazu haben wir uns Saatkartoffeln aus dem Acker gebuddelt und roh gegessen.

Es war eine Saustimmung. Es gab Gerüchte, dass man das Problem der vielen Gefangenen durch Abwurf von Bomben auf die Lager lösen wollte. Ich habe das nicht geglaubt. Am 7. Mai wurden dann viele in Lagerhallen südlich von Schwerin verlegt. Es gab dort kein Wasser. Die Nacht verbrachten wir auf dem kalten Zementboden. Besser als im Ackerschlamm war es dennoch. Ich wurde immer schlapper. Deshalb habe ich in meinen Kalender geschrieben, was ich jeden Tag zu essen bekam, z.B. 20 kleine Kekse und ein Karo Schokolade. Die Nachwelt sollte so erfahren, wie ich langsam verhungert bin. Aber die Amis waren sicher überfordert, so viele Gefangene ausreichend zu verpflegen. Wir wussten nicht, dass an diesem Tag der Krieg zu Ende war. Woher auch.

Manfred Omankowsky

Stumm vor Angst

Meine Schwester erwartete im April 1944 ihr Baby und fuhr jeden Abend in den für Entbindungen hergerichteten Luftschutzbunker der Charite. Dort wurde meine Nichte auch am 24. April 1944 geboren. Ich besuchte meine Schwester dort unten im Bunker, in dem die vielen Wöchnerinnen bei Kunstlicht und schrecklicher Luft in den Betten lagen. Vier Tage später konnten wir sie und das Baby nach Hause holen.

Auf dem Weg mit der Taxe durch Berlin sahen wir schon überall vor den Luftschutzbunkern lange, wartende Menschenschlangen, und wir wussten sofort, dass Bomber gemeldet waren. Kaum zu Hause angekommen, heulten schon die Sirenen. Es war keine Zeit mehr für den Bunker. Wir mussten hinunter in unseren unsicheren Hauskeller.

Es war ein besonders schwerer Luftangriff. Wir hörten mehrere Luftminen über uns hinwegpfeifen und in der Nähe einschlagen. Dieses Geräusch war mörderisch; aber wir beruhigten uns immer mit der Beschwörung: "Wenn wir sie hören, treffen sie uns nicht." Meine Mutter beugte sich schützend mit ihrem ganzen Körper über das Neugeborene, denn von den Kellerwänden fiel in grauen Wolken Kalk und Mörtelstaub herab.

Wir zitterten, stumm vor Angst. In den folgenden Monaten waren wir immer froh, wenn das Wetter schlecht und regnerisch verhangen war. Dann konnten wir eventuell vor Angriffen sicher sein. Doch wir lebten nur noch zwischen den Alarmen und konnten kaum je richtig ausschlafen.

Gerda Steinke

Wir suchen für eine TV-Dokumentation bei RTL ehemalige Soldaten, die am 6.6.1944 und/oder in den Wochen danach in der Normandie eingesetzt waren, für ein Interview. Bitte melden Sie sich, wenn Sie darüber berichten können, eventuell auch für weitere Gelegenheiten.

Anlässlich ihres 100jährigen Jubiläums sucht die Charlottenburger Wald-Grundschule Zeitzeugen und ehemalige Schüler. Ein Ehemaligentreffen ist am 16.Juni 2004 vorgesehen. Interessenten können sich unter Tel.: 90 29 26 900 melden.

In einem Sammelband "Die DDR und Mosambik" sollen die Beziehungen der DDR und ihrer Bürger zu Mosambik dargestellt werden. Dafür werden ZZ gesucht, die möglicherweise mit der Afrikapolitik der DDR theoretisch oder praktisch befasst waren.

Gibt es unter den Zeitzegen jemand/jemanden, die/der etwas über den Zustand und die Behandlung der wissenschaftlichen Arbeit in der Zeit von 1933 - 1945 erzählen kann? Ein junger Mann aus Bayern schreibt darüber eine Arbeit.

Und noch eine sehr sensible Suchmeldung: Es geht dabei um das Thema: Menschenversuche der Nazis.

In eigener Sache

In eigener Sache

In eigener Sache

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

unser Aufruf, uns Ihre Beiträge zu Themen, die Sie sich wählen, zu schicken, hat sich gelohnt. Sie sehen, wir haben diesmal 8 Seiten mit spannenden und interessanten Beiträgen erstellen können. Damit das so bleibt, bleiben Sie bitte am Ball und nehmen Sie an den Diskussionen teil oder eröffnen Sie neue. Jede Zuschrift ist willkommen!

Die Dokumentation zu der Fachtagung vom 05. - 07.12.2003 ist fertig. Sollten Sie sie lesen wollen, was sich in jedem Fall lohnt, bitten wir Sie um die Erstattung der Herstellungskosten von 5.-Euro. Wir schicken sie Ihnen dann gerne zu.

Veranstaltungen

Veranstaltungen

Veranstaltungen

Veranstaltungen

Bürgerverein Berolina e.V. Redaktion "Wortspiegel"

Am Montag, dem 01.03. und am 15.03.2004
Ort: Eberswalder Str.1, jeweils 14 bis 17 Uhr

Schreibwerkstatt "Berolina"

jeden 2. und 4. Freitag im Monat
jeweils von 15 bis 18 Uhr

Biografisches Schreiben

Sie sind herzlich eingeladen, an unserer Schreibgruppe teilzunehmen. In besinnlicher Atmosphäre sprechen wir miteinander und Sie können mit Hilfe vielfältiger Schreib- anleitungen Erinnerungen aus der eigenen Lebens- geschichte aufschreiben.

Termine: 04.03., 18.03.(bitte telefonisch erfragen)

Leitung: **Martina Kröpelin** (030/ 680 877 91)

Ort: Bitte telefonisch erfragen

V.i.S.d.P.: Michael Berge

Redaktion: Ingeburg Seldte, Thessi Aselmeier, Manfred Omankowsky

ZeitZeugenBörse e.V. Eberswalder Str.1 10437 Berlin Tel.: 030-44046378 Fax: 030-44046379

email: zeitzeugenboerse@aol.com www.zeitzeugenboerse.de Öffnungszeiten: Mo, Mi, Fr 10-13Uhr

Bank für Sozialwirtschaft BLZ 100 205 00 Kontonummer: 33 40 701